

Das Phantom zum Gegenüber machen

Autor(en): Xaver Pfister-Schölch

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1997

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3e098c41-bfc5-4967-af79-cac8c09e3685>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das Phantom zum Gegenüber machen

Überlegungen zum Grusswort an die Muslime

Am 10. Januar 1997 begann der Fastenmonat Ramadan, der im Leben der Muslime, auch derjenigen in Basel, eine grosse Bedeutung hat. Zum ersten Mal in der Geschichte haben die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen gemeinsam mit der Israelitischen Gemeinde Basel-Stadt 1997 ein Grusswort an die Muslime in der Stadt gerichtet. Die Idee dazu war im Dekanatsvorstand der Römisch-Katholischen Kirche entstanden.

Die Konfessionsstatistik spricht eine deutliche Sprache: Zählte die Volkszählung 1980 in Basel 2156 Muslime (1,1 % der Gesamtbevölkerung), so wurden 1990 deren 7878 gezählt (4 %). Die gleiche Statistik weist 1666 Personen (0,8 %) israelitischen Glaubens und 697 Mitglieder (0,4 %) der Christkatholischen Kirche aus. Zwei öffentlich-rechtlich anerkannte Religionsgemeinschaften sind also zahlenmässig kleiner als die Gemeinschaft der Muslime. Letztere allerdings bilden in Basel keine homogene Gruppe, sondern sind in sieben verschiedenen Gemeinschaften zusammengeschlossen. Das rasche Anwachsen der muslimischen Bevölkerung in Basel löst verschiedene Reaktionen aus. Manche Bürgerinnen und Bürger beobachten die Entwicklung mit Unbehagen, ja mit Angst; es wird davon geredet, der Islam zerstöre die christliche Kultur. Zwar gilt es, die Unsicherheit ernst zu nehmen, doch gegen die These, der Islam zerstöre die christliche Kultur, muss entschieden Stellung genommen werden.

Die Geschichte kennt zahlreiche Epochen, in denen Christen, Muslime und Juden in verschiedenen Regionen in Frieden miteinander gelebt haben. Und sie lehrt, was Hans Küng in seinem Buch «Projekt Weltethos» formuliert hat: «Alle Religionen der Welt haben heute ihre

Mitverantwortung für den Weltfrieden zu erkennen. Und deshalb kann man nicht genügend die These wiederholen, für die ich überall in der Welt wachsendes Verständnis gefunden habe: Kein Friede unter den Nationen ohne einen Frieden unter den Religionen, kurz: kein Weltfriede ohne Religionsfriede.»¹

Das Wissen über den Islam erweitern

Damit wird deutlich, dass sich die christlichen Kirchen in Basel der Aufgabe der Verständigung mit den Muslimen nicht entziehen dürfen. Ja, sie haben sogar die Aufgabe, die Muslime darin zu unterstützen, dass sie im Rahmen unserer Verfassung ihren Glauben leben können. Weshalb diese Aufgabe behutsam und klug angegangen werden muss, zeigt die deutliche Rückweisung des Anzugs Goepfert im Grossen Rat im Januar 1996: Damals war die Regierung gebeten worden, sie möge überprüfen, ob die islamischen Gemeinschaften im Kanton öffentlich-rechtlich anerkannt werden könnten. Im Anschluss an die Rückweisung publizierte das Israelitische Wochenblatt² ein Interview mit Sohail Mirza vom Schweizerisch-Islamischen Verein in Basel, mit dem Theologieprofessor Ekkehard Stegemann und mit Peter Liatowitsch, der im Vorstand der Israelitischen Gemeinde mitarbeitet. Peter Liatowitsch antwortete auf die Frage: «Was könnten denn das hiesige Judentum und Christentum dazu beitragen, dass die bislang nicht öffentlich-rechtlich anerkannten Moslems auf dem Weg der Integration vorwärtskommen?» folgendes: «Ich möchte einen Schritt vorher beginnen. Im Bewusstsein der Mehrheit der Basler Bevölkerung ist vielleicht nicht das Wissen, aber das Fühlen über ein allfälliges Wissen über das Judentum grös-

ser als über den Islam. Eine der Vorstufen wäre, dass wir uns gemeinsam mehr Kenntnis über den Islam erarbeiten und in eine breitere Schicht tragen. Unsere Erfahrung hat klar gezeigt, dass nichts so viel hilft, wie eine Synagogenführung zu machen und den Menschen zu zeigen und zu erklären, was Judentum ist. Bei der politischen Diskussion um die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Moslems hatte ich sehr stark das Gefühl, etwas ganz anderes hinke weit hinten nach; man wisse gar nicht, welchem Phantom die Anerkennung gegeben werden soll. Und eigentlich müsste man zunächst damit anfangen zu zeigen: «Das ist gar kein Phantom, das ist eine lebendige Religion, die sehr viele eigenständige, aber auch ähnliche Wurzeln hat.» Die Ausgrenzung darf nicht mehr so einfach sein, indem man sagt: «Hier ist der Boden der jüdisch-christlich-abendländischen Kultur, dort ist der unbekannte Islam.» Ich glaube, wir müssen das Feld bereiten, um diese Anerkennung in etwas Bekanntes einzubetten.»³ Inzwischen haben die drei Interviewpartner zusammen mit Vertretern der Kirchen ein interreligiöses Forum gegründet, das der Verständigung unter Muslimen, Juden und Christen dienen will.

Das Phantom zum Gegenüber machen

Eine erste wichtige Aufgabe ist also, das Phantom Islam zu verwandeln in ein konkretes Gegenüber der Muslime, die in Basel wohnen. Erst wenn dies gelingt, kann über eine öffentlich-rechtliche Anerkennung nachgedacht werden. Ohne diesen ersten Schritt bliebe eine öffentlich-rechtliche Anerkennung ebenfalls ein Phantom. Die Erwachsenenbildungsstellen der Kirchen, insbesondere die katholische Erwachsenenbildung, bieten Kurse und Führungen an, die den Kontakt mit Muslimen und Muslimas ermöglichen und Wissen über den Islam vermitteln. Dazu werden christlich-muslimische Religionsgespräche durchgeführt. In diesem Kontext ist auch das Grusswort, das von den christlichen Kirchen und der Israelitischen Gemeinde Basel-Stadt an die muslimischen Gemeinschaften geschickt wurde, zu verstehen. Denn die Kirchen müssen den ersten Schritt tun; sie haben eine unverzichtbare Aufgabe im Bemühen, die Muslime in unserer Stadt zu integrieren.



Auch wenn einige den «Clash of cultures» proklamieren – die meisten setzen auf Dialog und Verständnis.

4

Grusswort an die Muslime

Das Grusswort wurde an folgende muslimische Zentren in Basel geschickt: Islamische König Feisal Stiftung/Schweizerisch-Islamischer Verein, Stiftung Islamische Glaubensgemeinschaften, Islamisches Kulturzentrum, Türkisch Islamischer Sozial und Kultur Verein beider Basel, Bosnisches Kulturzentrum, Föderation Islamischer Gemeinschaften/Moschee-Kommission. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde ein ähnlicher Text an die Aleviten geschickt, die den Fastenmonat Ramadan nicht kennen. Der Versuch, miteinander ins Gespräch zu kommen, ist mit Lernen verbunden – und so wissen seit diesem ersten Grusswort die Autoren, dass Grussworte nicht zu Beginn, sondern zum Abschluss des Ramadan ausgetauscht werden. Der Text lautete:

«Zu Beginn des Monats Ramadan möchten wir Ihnen unsere herzlichsten Wünsche übermitteln. Sie werden diesen ganzen Monat fasten, beten und mit den Bedürftigen teilen, was Gott Ihnen gegeben hat. Die Besinnung auf die Mitte des Lebens ist der Leitgedanke dieses Monats. Die Periode des Fastens ist eine bevorzugte Zeit für die Bitte der Vergebung. Für uns Christen ist die Vergebung ebenfalls wichtig. Sie steht im Zentrum des Evangeliums. Auch das jüdische Jahr ist von Tagen durchzogen, die büssendem Fasten, Gebet und liebend ausgleichender Gerechtigkeit gelten; an ihrer Spitze steht der Versöhnungstag.

Das 2. Vatikanische Konzil, das von 1962 bis 1965 alle Bischöfe der Römisch-Katholischen Kirche versammelte, redet mit Hochachtung vom Islam: «Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat ... Da es jedoch im Laufe der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der

Freiheit für alle Menschen.» Die gleiche Konzilserklärung «Nostra Aetate» hat auch das Verhältnis der Römisch-Katholischen Kirche zum Judentum im selben Sinn und Geist auf eine neue Grundlage gestellt.

Missverständnisse, Polemiken und Kriege haben die Beziehungen zwischen Muslimen und Christen sowie zwischen Muslimen und Juden oft getrübt und schwer belastet. Das jüdische Volk denkt oft und voller Sehnsucht an jenes goldene Zeitalter zurück, in dem die drei Religionen das geistige Leben der Welt zur höchsten Blüte gebracht haben. Obwohl in unserem Land die Religionsfreiheit garantiert ist, haben es einige Bewohner unserer Stadt schwer, die Präsenz von Muslimen zu akzeptieren. Das verpflichtet uns, einen Beitrag zum besseren Verständnis zu leisten. Wir können diese Tatsachen nicht einfach übersehen, wir dürfen aber auch nicht bei ihnen stehenbleiben. Es ist wichtig, dass wir uns gegenseitig respektieren. Wir sollten die Konfrontation überwinden, uns aber auch nicht mit einer einfachen Koexistenz zufrieden geben. Deshalb möchten wir uns darum bemühen, dass Juden, Christen und Muslime sich gegenseitig kennenlernen und gegenseitig achten. Verschiedene Gruppen haben sich in unserer Stadt bereits an diese Aufgabe gemacht. Es ist unser Anliegen, sie darin zu unterstützen, denn die Aufgabe, die sie sich gestellt haben, ist anspruchsvoll. Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie dazu beitragen und gerade auf die Menschen zugehen, die sich damit schwer tun.»

*Dekanat der Römisch-Katholischen Kirche
Basel-Stadt;
Kirchenrat der Evangelisch-reformierten
Kirche Basel-Stadt;
Kirchenvorstand der Christkatholischen
Kirche Basel-Stadt;
Israelitische Gemeinde Basel-Stadt.*

Anmerkungen

- 1 Hans Küng, Projekt Weltethos, München, 1990, S. 102.
- 2 Israelitisches Wochenblatt Nr. 21 (24.5.96) und Nr. 23 (7.6.1996).
- 3 Ebenda, S. 6.